

Hauke Kenzler: **Archäologische Untersuchungen zum Kornmarkt in Zwickau. Keramikchronologie, Platzgeschichte, Stadtgeschichte.** *Veröffentlichungen des Landesamtes für Archäologie Sachsen mit Landesmuseum für Vorgeschichte* 32. Dresden 2001. 262 Seiten. 137 Abbildungen. 24 Tabellen.

Als sich die Stadt Zwickau entschloss, das Areal des Kornmarktes für den Bau einer Tiefgarage freizugeben, bedeutete dies zugleich das Ende einer mehr als achthundertjährigen Geschichte. Denn wie die im Vorfeld durchgeführten Grabungen zeigten, bestand der Platz schon einige Zeit vor seiner Ersterwähnung im Jahre 1348 und reichte damit bis in die Anfänge der Stadt selbst. Von den Baumaßnahmen betroffen war eine etwa 3400 m<sup>2</sup> große Fläche; aus Zeitgründen musste sich die Untersuchung auf etwas über ein Drittel beschränken. Aufgrund der allmählichen Erhöhung des Geländeneiveaus hatte sich hier eine dichte Abfolge mittelalterlicher und neuzeitlicher Laufhorizonte erhalten, die über zahlreiche Dendrodaten und Münzen zumeist verlässlich datiert werden konnten. Die beständige Verschmutzung bei ausbleibender Reinigung sorgte besonders im Mittelalter für wiederholte Aufplanierungen und Neubefestigungen der Platzoberfläche. Auf diese Weise ließ sich nicht nur die Entwicklung des Platzes detailliert nachzeichnen, es wurden dadurch auch zum Teil hervorragende Befunde zur innerstädtischen Infrastruktur konserviert, und die Stratigraphie bot beste Voraussetzung für die Erarbeitung einer Lokalchronologie vor allem des keramischen Fundstoffes.

An der Ausgrabung des Kornmarktes in den Jahren 1995/96 war auch der Verf. der zu besprechenden Arbeit beteiligt, die er 1998 als Dissertation einreichte.

Entgegen anfänglicher Vermutungen gab es, von wenigen Lesescherven abgesehen, keine sicheren Hinweise auf eine slawische Vorbesiedlung<sup>1</sup>. Noch in der 2. Hälfte des 12. Jh. durchzog ein später verlandeter Bach den nördlichen Teil des Geländes, zu seinen beiden Ufern hatten sich Wagenspuren erhalten (Nutzungsperiode I nord). Jünger waren dann die Reste einer ersten Pflasterung nördlich des Baches, dessen Nordufer 1181 d eine Befestigung erhielt (IIa nord). Vermutlich handelte es sich hier um den südlichen Ausläufer einer frühen Siedlung um die Kirche St. Marien, dem heutigen Dom. In relativ kurzen Abständen ist dann in der Folgezeit ein Wechsel von Nutzungshorizonten und Pflasterungen zu beobachten. Periode IIb nord umfasst den Nutzungshorizont über der Pflasterung, in den Reste eines Kalkbrennofens, mehrere so genannte Werkgruben und eines Gebäudes unbekannter Funktion (Stallung?) sowie erneut zahlreiche Wagenspuren einschnitten; ein aus diesem Horizont geborgenes Abfallholz wurde auf 1209 d datiert. Überdeckt wurden diese Befunde von einer weiteren Pflasterung (IIc nord), die zwar nicht auf der gesamten Fläche nachgewiesen werden konnte, sich aber erstmals auch südlich des Baches erstreckte (IIa süd). Mehrere Pfostensetzungen lassen auf eine Einzäunung schließen, andere sind in ihrer Funktion weniger eindeutig. Ohne dass seine Ausdehnung im einzelnen bekannt ist, dürfte der eigentliche Beginn des Kornmarktes in dieser Phase zu suchen sein. Kaum verwunderlich, dass in den folgenden Jahrzehnten (II d nord/II b süd) auch die Infrastruktur insgesamt deutlich ausgebaut wurde. Zweimal

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu jetzt Hengst 2002.

wurde die Bachuferbefestigung ausgebessert (1215/16d, nach 1234d), der Bach selbst wurde – mindestens in einem Teilabschnitt – mit hölzernen Stegen überspannt (1216/17d), und erhielt später auch eine steinerne Brücke, deren Gewölbeverschalung *in situ* verblieb (1240d). Vermutlich verfügte sie über eine hölzerne Vorgängerin, wie die etwa zeitgleiche Erneuerung (1234d) einer bereits vorhandenen, auf sie zuführenden gepflasterten Straße zeigt. Auch in dieser Zeit weisen verschiedene Abfallgruben auf eine gewerbliche Tätigkeit hin. Spätestens die Gründung des Franziskanerklosters 1231 südlich des Kornmarktes macht dann deutlich, dass der anfängliche an der Peripherie des besiedelten Areals liegende Platz nunmehr deutlich in das Zentrum gerückt ist.

Gegen Ende des 13./Anfang des 14. Jh. wird erstmals die gesamte Fläche von einem einheitlichen Steinpflaster überdeckt und das bestehende Gefälle ausgeglichen (III). Erst jetzt lassen sich die Stratigraphien nördlich und südlich des ehemaligen Baches unmittelbar miteinander verknüpfen. In dieser Phase entstehen mehrere, funktional nicht ganz eindeutig anzusprechende Steinsetzungen, zum Teil auch nur -schüttungen, die Verf. als Überreste einer Viehtränke, als Marktgebäude und im dritten Fall als Sockel eines Standbildes deutet. Gegen Ende dieser Periode wird die bereits in Periode II d nord/II b süd bestehende Straße erneuert und erhält dabei eine hölzerne Seiteneinfassung. Eine nochmalige Pflasterung erfolgt Ende 14./Anfang 15. Jh., eine offenbar in der Nähe liegende Feinschmiede entsorgte ihre Produktionsabfälle in zwei Gruben. In dieser Gestalt war der Platz noch bis nach 1438d in Gebrauch; da die Nutzungsschichten nur noch sehr dünn ausgebildet waren, muss es aber bereits jetzt zu verstärkten Bemühungen um die Reinhaltung gekommen sein. In der 2. Hälfte des 15. Jh. und im 16. Jh. (Nutzungsperiode V) sind dann verschiedene, einander überlappende Laufhorizonte und Oberflächenbefestigungen festzustellen, die allmählich auch eine zu Beginn dieser Phase angelegte Straße überdecken. Vermutlich zeitgleich mit dieser Straße bestand ein zweiteiliges, unterkellertes Steingebäude, bei dem es sich möglicherweise um die alte Waage mit Zollstätte handelt. Nutzungsperiode VI umfasst dann den Zeitraum vom 17. bis mindestens zum Anfang des 19. Jh. Hervorzuheben sind hier vor allem verschiedene technische Einrichtungen zur Wasserversorgung.

Sieht man einmal von der Synchronisierung der Nutzungsperiode I süd mit II b nord und II b süd mit II d nord ab, spielte die Keramik bei der Datierung der Befunde keine wesentliche Rolle. Verf. stützt sich vor allem auf die Dendrodaten, darunter relativ viele Hölzer mit Fälldatum, seltener auf Münzen und sonstige Kleinfunde, wobei der tönerne Kleinplastik vor allem bei Nutzungsperiode IV a eine wichtige Rolle zukommt. Gut datiert ist insbesondere die Periode II d nord/II b süd (mehrere dendrodatierte Bauhölzer), während Periode I nord, II c nord/II a süd ausschließlich über die Stratigraphie und Periode II b nord/I süd über Abfallholz absolutchronologisch eingehängt werden konnten. Periode III a und III b lassen sich zeitlich offenbar nicht scharf gegeneinander absetzen; die Angaben über das Ende von Periode III a und den Beginn von III b (S. 56: 2. Viertel 14. Jh., S. 179: um 1300) gehen hier etwas auseinander. Ein in methodischer Hinsicht aufschlussreiches Beispiel im Hinblick auf die Aussagekraft von Einzelhölzern lieferte die Holzeinfassung der Straße aus Periode III b mit Dendrodaten der Jahre 1165, 1326 und 1569!

In dem insgesamt sehr schlüssig dargebotenen Bild von der Entwicklung des Zwickauer Kornmarktes fallen jedoch einige Unstimmigkeiten bezüglich der Stratigraphie der

nördlichen Marktfläche auf. Wie bereits erwähnt, soll der Bachlauf noch in Phase II d nord nach 1234 d mit einer Uferbefestigung versehen und durch den Bau einer Steinbrücke 1240 d passierbar gemacht worden sein (vgl. auch Abb. 29a, b, 31). Dem steht jedoch die Datierung der westlichen Bachverfüllung bereits in Phase I nord (vor 1181 d) entgegen; das Profil (Abb. 17b, 16.17.20 = Bef. 1340, 1347, 1369) zeigt eine praktisch vollständig eingeebnete Bachrinne, bei der nur schwer vorstellbar ist, dass sie noch Wasser geführt haben kann. Doch schon die älteste Uferbefestigung (Bef. 1230, 1319 [1181 d], 1320) liegt über der jüngsten Verfüllschicht. Die stratigraphisch nächstjüngere Planierung (Abb. 17b, 13 = Bef. 1266) datiert dann schon in Phase II b nord und zieht nicht nur über die genannten Verfüllschichten, sondern auch über die Pflasterung (Abb. 17b, 15 = Bef. 1335: Phase II a nord) und den überlagernden Lauffhorizont (ebd. 17b, 14 = Bef. 1301: Phase II b nord) der nordseitig an den Bach grenzenden Fläche. Auch der Ostteil des Baches soll bereits in Phase II c nord verfüllt worden sein (Abb. 17c, 22 = Bef. 5267 [1217 d]). Dass ein bereits weitgehend verfüllter oder verlandeter Bachlauf noch eine mehrphasige Uferbefestigung erforderlich machte, erscheint nicht so recht plausibel, und es rühren sich hier leise Zweifel entweder an der Interpretation der Stratigraphie oder der Baubefunde bzw. deren Datierung. Eine weitere Prüfung bleibt dem Leser leider verwehrt, da die Keramik nach Phasen, nicht aber nach Befunden getrennt vorgelegt wird.

Angesichts der Fülle des Fundstoffes hat Verf. eine Auswahl treffen müssen, die sinnvoll erscheint und die er im Einzelnen auch nachvollziehbar begründet. Der Wert der Grabung Kornmarkt liegt unter anderem darin, dass es aufgrund der zum Teil zeitlich engen, gut datierbaren Schichtabfolge möglich war, eine Keramikchronologie auf nicht-komparativem Weg zu erarbeiten. Nicht ganz unproblematisch erscheint Rez. die Benennung der Warenarten, die sich ungeachtet der geographischen Distanz im Wesentlichen an der »Norddeutschen Rahmenterminologie« orientiert. Zwangsläufig stellt sich dann die Frage, ob die »Harte Grauware« in Zwickau dieselbe ist wie das, was z. B. in Lübeck darunter verstanden wird, das ja mit seinen Kugeltöpfen – um nur den augenfälligsten Unterschied zu nennen – in einer ganz anderen Formentradition stand. Dies umso mehr, wenn nämlich Verf. ausdrücklich darauf hinweisen muss, dass die »Weiche Grauware« Zwickaus keineswegs identisch sei mit der gleichnamigen Keramik in Leipzig. Die Frage ist schon deswegen von mehr als nur theoretischem Interesse, weil Verf. andererseits das Auftreten sog. »Blaugrauer Ware« in Zwickau dezidiert verneint und darüber hinaus »Blaugraue Ware« klar von »Harter Grauware« geschieden wissen will. Damit setzt er sich jedoch in einen deutlichen Gegensatz zum bisherigen Sprachgebrauch, der den Terminus im Sinne eines letztlich nie präzise definierten Sammelbegriffs für reduzierend hart gebranntes, graues Geschirr des Spätmittelalters handhabte, das nur in einer spezifischen Variante das Attribut »blaugrau« rechtfertigt (so schon Grimm 1959, 84 Anm. 72); eine nähere Definition seinerseits bleibt uns Verf. aber schuldig. Und ob man die Zwickauer »Harte Grauware mit metallischer Anflugglasur« unbedingt mit der rheinischen »Paffrather Ware« in Verbindung bringen muss, ist angesichts des offenbar nicht gar so seltenen Vorkommens in Sachsen (vgl. Kluttig-Altman 1999, 214 mit Anm. 41) wohl eher fraglich; die lange Zeit gebräuchliche, fast schon inflationäre Etikettierung so genannten »Siegburger Steinzeugs« oder »Pingsdorfer Keramik« mahnt bei derartigen Provenienzzuschreibungen zur Vorsicht.

Kurzum, eine gewisse Sprachverwirrung ist schon vorgezeichnet, und insofern ist es bedauerlich, dass der Verf. (oder Herausgeber) sich nicht dazu durchringen konnte, die wichtige Materialvorlage noch um Farbfotos der Warenarten zu ergänzen. Klarheit wäre schon deshalb vonnöten, weil die Zwickauer »Harte Grauware« bereits in Periode I nord – gemessen an norddeutschen Verhältnissen also chronologisch sehr früh – mit beachtlichen Quantitäten vertreten ist und schon ab IIa nord die Hauptmasse der Keramik stellt<sup>2</sup>.

Ebenfalls in Auswahl wird das übrige Fundmaterial vom Kornmarkt vorgelegt. Neben Ofen- und Baukeramik, Eisen, Buntmetall, Glas, Holz, Geweih und Leder sind hier vor allem die zahlreichen tönernen Kleinplastiken hervorzuheben. Ein komplett erhaltenes Model bezeugt die lokale Produktion von Kruselerpuppen. Wirklich marktspezifisches Fundgut vermag Verf. jedoch nicht auszumachen.

Der historischen und räumlichen Einbindung des Kornmarktes in das städtische Siedlungsgefüge sowie einer vergleichenden Betrachtung archäologisch ergrabener Marktplätze sind die beiden letzten Kapitel gewidmet. Erschwerend kommt hier allerdings hinzu, dass – von den Untersuchungen im ehemaligen Franziskanerkloster abgesehen – selbst die räumlich nächsten Grabungen nicht unmittelbar an das Kornmarktareal anschließen und ihrerseits noch nicht aufgearbeitet worden sind. Immerhin deutet sich an, dass auch östlich des Marktes die Besiedlung erst zu Beginn des 13. Jh. einsetzt. Vorwiegend handelt es sich um Gruben, möglicherweise im Zusammenhang mit handwerklichen Tätigkeiten, wobei die entsprechenden Funde unpubliziert sind. Am ehesten als Keller ist nach Ansicht des Rez. eine große Grube (Bef. 6012) derselben Phase anzusprechen. Ob die nachfolgende Anlage des Kornmarktes dann tatsächlich Teil einer herrschaftlich initiierten Umstrukturierung war, wie Verf. meint, ist dem archäologischen Befund selber nicht abzulesen. Auf etwas schwachem Grund steht auch die Feststellung, dass ab Periode II d nord/II b süd, also etwa ab dem 2. Viertel bzw. der Mitte des 13. Jh., der Kornmarktplatz allseitig durch Bebauung geschlossen war. Archäologische Befunde dazu werden nicht vorgelegt, überdies stellt sich die Frage, wie sich die fortdauernde, wiederholte Erhöhung des Platzniveaus mit einer umliegenden Bebauung vertragen, die ja nicht so einfach dem veränderten Höhenniveau angepasst werden konnte. Damit bleibt offen, in welcher Zeit die heutigen Parzellengrenzen entstanden sind. An deren Fluchten orientiert sich im Großen und Ganzen ein um 1300 verfüllter Holzkeller in der nach Südosten abgehenden Klosterstraße. Ein verstärkter Übergang zu Steinbauten ist dann ab dem 15. Jh. zu beobachten.

Der Kornmarkt liegt innerhalb des spätmittelalterlichen Stadtrings in einem Bereich um die Kirche St. Marien, den die Forschung bislang einer Ausbaustufe des frühstädtischen Zwickau zugeordnet hatte. Dabei ist die Entwicklung alles andere als unstrittig. Anknüpfungspunkt sind immer wieder die etwas verwickelten kirchlichen Verhältnisse. Plausibel legt Verf. aber dar, dass es für eine Frühdatierung von St. Nikolaus, in der noch W. Schlesinger und M. Kobuch die Kirche einer älteren, mit Marktrecht ausgestatteten Kaufmannssiedlung sehen wollten, keine ausreichenden archäologischen oder bauhisto-

<sup>2</sup> Hingegen beziffert Fassbinder (2001, 263f.) den Anteil »Harter, grauer Irdenware« in ihrer Phase 1 (1. und 2. Drittel 13. Jh.) lediglich mit 18 %.

rischen Argumente gibt. Sowohl bei St. Marien wie bei St. Nikolaus erlaubt der Grundriss nur eine allgemeine Datierung in die 2. Hälfte des 12. Jh. Angesichts des fehlenden Begräbnisrechts, der ungewöhnlich späten Ersterwähnung im 14. Jh. und den deutlich geringeren Abmessungen möchte man die Nikolauskirche in der Tat nur ungern mit der 1192 und 1212 erwähnten Stadtkirche in Verbindung bringen. Wie schon andere vor ihm, plädiert daher auch Verf. dafür, diese Nennung auf St. Marien zu beziehen. Jedoch unterscheidet sich die Ausstattung der 1192 genannten Kirche (... *ecclesiam in Zwicowe cum duobus mansis et decimacione thelonei et La scobronum* [Schobern = Zehnt] *et XII. curtibus, ...*) evident von der Dotation der erst 1219 namentlich genannten Kirche St. Marien, die zusammen mit der hier gleichfalls ersterwähnten Kirche St. Katharinen *XVI aree in Zwicowe* besaß. Andererseits hatte auch Kobuch im Grunde nicht erklären können, warum 1192 eine andere Kirche gemeint sein soll als 1160 in der Urkunde Friedrich I. Barbarossas, obgleich in beiden Fällen der Zehnt des Durchgangszolls als Teil der *dos* aufgeführt wird. Es wäre daher einer Erwägung wert, ob diese späte Nennung des 12. Jh. möglicherweise nicht doch noch auf die bereits 1118 gegründete ältere Marienkirche (später St. Moritz), die *ecclesia parochialis in territorio Zwickaw*, zu beziehen ist, wie dies vor Schlesinger ja schon L. Bönhoff angenommen hatte. Dieses nördlich der Stadt bei dem später wüstgefallenen Dorf Osterwegen gelegene Gotteshaus stellt den geradezu klassischen Fall einer Pfarrkirche *extra muros* dar. Als solche übte es die Pfarrechte in der Parochie Zwickau aus und war somit schlechthin die Kirche der Stadt. Dies würde auch erklären, warum nach ihrer Gründung die Angabe des Patroziniums das ganze 12. Jh. hindurch als überflüssig erachtet wurde. *Ecclesia in Zwicowe* ist daher nicht zwangsläufig zu verstehen im Sinne des geographischen Standortes als vielmehr Ausdruck kirchlicher Zuständigkeit. Aber auch in Zwickau scheint die Entfernung zur Pfarrkirche von den Bewohnern der im 12. und 13. Jh. aufblühenden Stadt zunehmend als Belastung empfunden worden zu sein<sup>3</sup>. Wie andernorts, übernahm auch hier eine innerhalb der Stadt liegende Kirche die religiöse Versorgung. In solchen Fällen überflügelten diese einfacher zu erreichenden Stadtkirchen im allgemeinen die etwas abgelegeneren eigentlichen Pfarrkirchen, blieben jenen aber kirchenrechtlich unterstellt.

Der Abschied von der Frühdatierung der beiden innerstädtischen Kirchen St. Nikolaus und St. Marien macht den Blick frei auf eine unvoreingenommene Betrachtung auch der Schriftüberlieferung. Die letzte Konsequenz daraus zieht Verf. allerdings nicht: Schlesingers zielgeleitete und daher gelegentlich etwas brachiale Auslegung der Quellen benötigte zwingend die frühe Nikolaikirche, die Voraussetzung war für seine These einer Marktgründung mit gleichzeitiger Entstehung einer Kaufleutesiedlung spätestens unter Konrad III. und der eigentlichen Stadtgründung durch Friedrich I. nach 1160. Für all dies gibt es jedoch keine unmittelbaren Quellenzeugnisse. Datiert man den Bau der Nikolaikirche aber eher spät und nimmt ihr den parochialen Status, fällt diese These in sich zusammen. Unnötigerweise setzt sich Verf. hier in Widerspruch zu sich selbst: Wenn es keine archäologischen Anhaltspunkte für die Existenz der Nikolaikirche und einer sie umgebenden Siedlung vor 1192 gibt<sup>4</sup>, gibt es auch keinen Grund, weiterhin wie

3 Vgl. hierzu auch die Ausführungen von Schlesinger 1952, 162f. Anm. 1.

4 Beutmann u. a. 2000, 294f., datieren St. Nikolai ausweislich der Keramik »um 1200«, auch das

Areal um das im Norden gelegene, 1292 erstmals erwähnte Schloss Osterstein sei wahrscheinlich »vor 1200« bebaut worden.

Schlesinger im Ausbau des pleißenländischen Reichsterritoriums nach 1158 den geopolitischen Bezugsrahmen für die Entstehung einer »frühstädtischen Kaufmannssiedlung« zu sehen und daraus eine »Verleihung des Stadtrechts unter Herrschaft des staufischen Königums im 12. Jahrhundert« zu schlussfolgern (S. 197f.).

Einen instruktiven Überblick über die archäologische Erforschung mittelalterlicher Marktplätze gewährt das letzte Kapitel. Ergänzend wäre hinzuzufügen, dass zu einigen der herangezogenen Beispielen (Laufen, Burgdorf, Kempten, Demmin) mittlerweile etwas ausführlichere Berichte vorliegen, und insbesondere in Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg sind gerade in den letzten Jahren zahlreiche Marktplätze archäologisch untersucht worden, auch der Kölner Heumarkt wäre hier zu nennen (Plate 2002, 236 ff.; Aten 2002).

Wie Verf. zeigen kann, reiht sich der Zwickauer Kornmarkt mit seiner ersten Oberflächenschotterung im späten 12. Jh. nahtlos ein in gleichlaufende Entwicklungen anderer mitteleuropäischer Städte. Durchaus typisch scheint dabei der vielfach von Improvisation bestimmte Umgang mit öffentlichem Raum gewesen zu sein. Eine kontinuierliche Instandhaltung der einmal angelegten Brücken, Oberflächen- und Wegebefestigungen war ebenso wenig vorgesehen wie man es offenbar auch lange nicht schaffte, der chronischen Verschmutzung Herr zu werden<sup>5</sup>. Größe und Zuschnitt der Marktplätze waren im Laufe der Zeit erheblichen Änderungen unterworfen und konnten sehr wohl auf vormals besiedelten Arealen entstehen. Keineswegs schienen die Abmessungen bis ins Detail festgelegt gewesen zu sein, wie die Auseinandersetzungen des Rates der Stadt Zwickau mit dem Franziskanerkonvent zeigen, der das Klostergelände mindestens zweimal in Richtung Kornmarkt vorschob. Vor diesem Hintergrund mag man sich umfassende Elemente durchgreifender Planung und Gestaltung, wie sie jüngst schon für die Stadt des 10. und 11. Jh. postuliert wurden, nicht so recht vorstellen. Auch hatte ja gerade die Stadtgeschichtsforschung keinerlei Bedenken, bestehende Marktplätze anhand der urkundlich bezeugten Marktprivilegien bis in die Frühphase der Städte zurückzuschreiben und auf dieser Grundlage zum Teil weitgehende siedlungsgeschichtliche Hypothesen aufzubauen; erinnert sei an die ganze Schule der Stadtplanforschung von S. Rietschel und P. J. Meier bis hin zu H. Stoob; auch F. Rörigs »Gründungsunternehmerkonsortium« hatte letztlich hier seine Wurzeln.

H. Kenzler hat eine gründliche und detailreiche Arbeit geschrieben. Sie bereichert nicht nur unsere Kenntnisse über die Entwicklung der Stadt Zwickau, deren weiterer archäologischer Erforschung man gespannt entgegenblicken darf, sie zeigt überdies, wie facettenreich das zunächst eher spröde wirkende Thema »Marktplatz« und »öffentlicher Raum« gerade auch aus archäologischer Sicht sein kann und welches Potenzial darin für die Erforschung städtischer Infrastruktur steckt.

Christian Gildhoff

---

5 Die archäologischen Befunde widersprechen dem eher positiven Bild, das die historische Forschung hier bisweilen zeichnet (vgl. etwa Dirlmeier 1981, bes. 143 ff.; anders Kühnel 1985, 58–62).

## Literaturverzeichnis

### Aten 2002

N. Aten, Römische bis neuzeitliche Befunde der Ausgrabung auf dem Heumarkt in Köln. *Kölner Jahrb.* 34, 2001, 623–700.

### Beutmann u. a. 2000

J. Beutmann/H. Kenzler/A. Zeischka, Die Entstehung der Stadt Zwickau im Mittelalter. *Sächsische Heimatbl.* 46, 2000, 293–301.

### Dirlmeier 1981

U. Dirlmeier, Die kommunalpolitischen Zuständigkeiten und Leistungen süddeutscher Städte im Mittelalter. In: J. Sydow (Hrsg.), *Städtische Versorgung und Entsorgung im Wandel der Geschichte* (Sigmaringen 1981) 113–150.

### Fassbinder 2001

F. Fassbinder, Die mittelalterliche Keramik in Chemnitz. In: J. Pfrommer/R. Schreg (Hrsg.), *Zwischen den Zeiten. Festschr. f. Barbara Scholkmann* (Rahden/Westf. 2001) 257–272.

### Grimm 1959

P. Grimm, Zur Entwicklung der frühmittelalterlichen deutschen Keramik in den Bezirken Halle und Magdeburg. *Prähist. Zeitschr.* 37, 1959, 72–100.

### Hengst 2002

K. Hengst, Formale Quellen zu Sprache und Geschichte im Mittelalter. Zur Bewertung und Verifizierung tradierter Namenformen als Geschichtsquellen. In: R. Aurig/R. Butz/I. Gräßler/A. Thieme (Hrsg.), *Im Dienste der historischen Landesforschung. Beiträge zu Archäologie, Mittelalterforschung, Namenkunde und Museumsarbeit vornehmlich in Sachsen. Festgabe für Gerhard Billig* (Beucha 2002) 77–93.

### Kluttig-Altman 1999

R. Kluttig-Altman, Ein Beitrag zur Stadtentwicklung Leipzigs – Funde und Befunde der Ausgrabung L-23 Hainstraße 12. *Arbeits- u. Forscherber. Sächs. Bodendenkmalpfl.* 41, 1999, 175–245.

### Kühnel 1985

H. Kühnel (Hrsg.), *Alltag im Spätmittelalter* (Graz/Wien/Köln 1985).

### Plate 2002

C. Plate, Marktplätze in den Städten Brandenburgs im archäologischen Befund. In: G. Helmig/B. Scholkmann/M. Untermann (Hrsg.), *Center, Region, Periphery. Medieval Europe. Kongreßber.* Basel 2002, Bd. 2 (Hertingen 2002) 236–242.

### Schlesinger 1952

W. Schlesinger, *Die Anfänge der Stadt Chemnitz und anderer mitteldeutscher Städte* (Weimar 1952).